

Im Banne des Gedächtnisses: Die Reise nach Polen in der deutschen literarischen Prosa 1960–1990

von
Pascal Fagot

Nach der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages durch die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen (Dezember 1970) vervielfachte sich der deutsche Tourismus in Polen: Die Zahl der westdeutschen Polenreisenden stieg von 30 000 im Jahre 1970 auf 314 000 im Jahre 1977.¹ 1971 schloß die DDR ebenfalls einen Vertrag mit ihrem östlichen Nachbarn, kraft dessen die Bürger der beiden Staaten mit einem bloßen Personalausweis die Grenze überschreiten durften. Eine Polenreise hatte aber damals mit einer Spanien- oder Italienreise wenig Vergleichbares. Die polnische und die deutsche Geschichte sind nicht nur seit Jahrhunderten eng verbunden, Polen ist auch das Land, das, nachdem es furchtbar unter dem von Hitler ausgelösten Zweiten Weltkrieg gelitten hatte, Millionen Deutsche aus den ihm durch den Potsdamer Vertrag zugeteilten Gebieten vertrieben hat. Diese so folgenschwere Geschichte mußte unabwendbar auf den nun möglichen deutsch-polnischen Begegnungen lasten.

Zwischen 1960 und 1990 findet die touristische Bewegung in Richtung dieses nahen und doch unbekanntes Landes in vielen literarischen Texten der beiden deutschen Staaten ein breites Echo. Schnell erkennt man in diesen Texten von ungleichem Umfang und ungleicher literarischer Qualität eine so enge Bindung des polnischen Themas mit demjenigen der Erinnerung an die neuere Geschichte, daß diese den ganzen Raum einzunehmen und Polen in den Hintergrund zu verdrängen scheint.

Das Gedächtnis ist aber nichts Festes und Objektives, es ist kein Spiegel, in dem man die Vergangenheit betrachten kann. Der französische Historiker Pierre Nora erklärt:

La mémoire est la vie toujours portée par des groupes vivants et à ce titre, elle est en évolution permanente, ouverte à la dialectique du souvenir et de l'amnésie, inconsciente de ses déformations successives, vulnérable à toutes les utilisations et manipulations [...]. La mémoire sourd d'un groupe qu'elle soude, ce qui revient à

¹ Zahlen aus HANS-ADOLF JACOBSEN, CARL-CHRISTOPH SCHWEITZER, JERZY SULEK, LECH TRZECIAKOWSKI: Polska Rzeczpospolita Ludowa, Republika Federalna Niemiec: bilans stosunków wzajemnych. Problemy i perspektywy normalizacji [Bundesrepublik Deutschland, Volksrepublik Polen: Bilanz der Beziehungen. Probleme und Perspektiven ihrer Normalisierung], Warszawa 1979, S. 83.

dire [...] qu'il y a autant de mémoires que de groupes; qu'elle est, par nature, multiple et démultipliée, collective, plurielle et individualisée.²

In ihrer Analyse der Entstehung des nationalen Gedächtnisses in Deutschland notiert Aleida Assmann, wie an diesem Gedächtnis gearbeitet wird – sie gebraucht den Ausdruck „Gedächtnis-Strategien“³ – und wie für das nationale Gedächtnis „eine eigene Form der Geschichtsdeutung [...], eben nicht die der Historiographie“⁴, kennzeichnend ist.

Jürgen Trabant zeigt die enge Verwandtschaft zwischen Memoria und Fantasia⁵ auf, die Imagologen stellen ihrerseits fest, daß das Bild einer anderen Nation zum großen Teil seine Wurzeln in der Phantasie des Wahrnehmenden hat. Pierre Brunel, Claude Pichois und André-Michel Rousseau erklären: „l'image est une représentation individuelle ou collective où entrent des éléments à la fois intellectuels et affectifs, objectifs et subjectifs“⁶ und fügen hinzu: „les éléments affectifs l'emportent sur les éléments objectifs“.⁷ Jean-Marc Moura behauptet gar den absoluten Sieg der Phantasie, wenn er schreibt: „un auteur ne voit pas l'étranger, il le recrée selon sa propre sensibilité“.⁸ Wie Ruth Amossy bemerkt, spielen dabei die Stereotypen, diese zählen kollektiven und vorgefertigten „pictures in our heads“⁹, die die Wahrnehmung der Realität stark beeinflussen und jeder Belehrung widerstehen, eine wesentliche Rolle.

Alle diese Elemente verbinden sich, um bei den Polenreisenden eine sehr mannigfaltige Vorstellung Polens hervorzurufen. Dieser Beitrag interessiert sich insbesondere für die Art und Weise, wie das Gedächtnis die Erzählungen von Reisen nach Polen prägt.

² PIERRE NORA: *Les lieux de mémoire*, Paris 1984, S. XIX: „Das Gedächtnis ist das immer von lebenden Gruppen getragene Leben, als solches ändert es sich ständig, es ist für die Dialektik des Erinnerns und des Vergessens offen, es ist sich seiner ständigen Umbildung nicht bewußt und allen Ausnutzungen und Manipulationen preisgegeben [...]. Das Gedächtnis quillt aus einer Gruppe, die sie zusammenschweißt, das heißt, [...] daß es so viele Gedächtnisse gibt wie Gruppen, daß es von Natur aus vielfältig, reduziert, kollektiv, mannigfaltig und individualisiert ist.“

³ ALEIDA ASSMANN: *Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*, Frankfurt/Main u.a. 1993, S. 52.

⁴ Ebenda, S. 53.

⁵ JÜRGEN TRABANT: *Memoria – Fantasia – Ingegno*, in: *Vergessen und Erinnern*, hrsg. von ANSELM HAVERKAMP u.a., München 1993, S. 406–424.

⁶ PIERRE BRUNEL, CLAUDE PICHOS, ANDRÉ-MICHEL ROUSSEAU: *Qu'est-ce que la littérature comparée?* Paris 1983, S. 278: „Das Bild ist eine individuelle oder kollektive Vorstellung, in der intellektuelle und emotionale, objektive und subjektive Elemente eine Rolle spielen [...]“

⁷ Ebenda, S. 64: „die affektiven Elemente gewinnen die Oberhand über die objektiven“.

⁸ JEAN-MARC MOURA: *L'imagologie littéraire. Essai de mise au point historique et critique*, in: *Revue de littérature comparée*, 263 (Juli-September 1992), S. 276: „ein Autor sieht das Ausland nicht, er erschafft es mit seiner eigenen Sensibilität wieder“.

⁹ RUTH AMOSSY: *Les idées reçues. Sémiologie du stéréotype*, Paris 1991, S. 26.

In Polen der eigenen Vergangenheit begegnen Auf der Suche nach der Vergangenheit

In den frühen 1970er Jahren entwickelt sich in Polen der sogenannte deutsche „Heimwehtourismus“: Die seit 1945 aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen nützen ihre neue Reisefreiheit, um sich nach Polen zu begeben und dort der Sehnsucht nach der alten Zeit nachzuhängen. Das Vorhaben dieser besonderen Touristen ist also nicht, Polen kennenzulernen, sondern endlich die Heimat wiederzusehen, in der sie den ersten Teil ihres Lebens verbrachten und die sie 1945 beim Herannahen der Roten Armee oder auch etwas später, als die Gegend de facto Polen eingegliedert wurde, verlassen mußten.

Unter anderen sprechen drei in der Bundesrepublik erschienene Texte das Problem der Reise in die alte Heimat an: Es sind Arno Surminskis kurze Erzählung *Wiedersehen mit Kalischken*¹⁰ (1976) und sein Roman *Polninken oder eine deutsche Liebe*¹¹ (1984) sowie Christine Brückners Roman *Nirgendwo ist Poenichen*¹² (1979). Die meisten der in diesen Werken auftauchenden Touristen empfinden sich als die Opfer einer Geschichte, unter der sie nicht weniger als die Polen leiden mußten, mit denen sie das Trauma einer ungerechten Vertreibung aus der Heimat teilen wollen.¹³ Als er den jetzigen Eigentümer seines ehemaligen Bauernhofes erwähnt, erklärt einer der deutschen Touristen, ungeachtet der Jahre vor 1945 und der so unterschiedlichen späteren ökonomischen und politischen Entwicklung Polens und der Bundesrepublik Deutschland: „Unsere Schicksäler ähneln sich verblüffend“.¹⁴ Mit dem guten Gewissen des Opfers und ohne jegliches Gefühl einer Schuld an den polnischen Leiden im Zweiten Weltkrieg empfinden sie sich als die legitimen Eigentümer der ehemaligen deutschen Provinz und versuchen, hinter einer Realität, die sie nicht anerkennen, den Stammort ihrer Familie so wiederzufinden, wie sie ihn im Gedächtnis behalten haben. Als er von dem Besuch des ehemaligen Familienbesitzes berichtet, spricht der eine von „seinem“ Haus und von „seiner“ Tür, der andere beschreibt „seinen“ Bauernhof und unterstreicht mit ironischer Bitterkeit, daß er ihn sogar photographieren durfte.

Um ihr Recht auf die verlorene Provinz zu bestätigen, behelfen sich diese Touristen mit dem traditionellen polenfeindlichen Stereotyp der „polnischen Wirtschaft“¹⁵ und der polnischen Unfähigkeit, ein Land zu verwalten: Im Ge-

¹⁰ ARNO SURMINSKI: *Wiedersehen mit Kalischken*, in: *Aus dem Nest gefallen*, Geschichten aus Kalischken, Hamburg 1978 (künftig zit. WK).

¹¹ DERS.: *Polninken oder eine deutsche Liebe*, Hamburg 1989 (künftig zit. PDL).

¹² CHRISTINE BRÜCKNER: *Nirgendwo ist Poenichen*, Frankfurt/Main 1994 (künftig zit. NP).

¹³ Nach 1945 wurde die polnische Bevölkerung aus den der Sowjetunion eingegliederten polnischen Gebieten vertrieben und zum Teil in den von den Deutschen evakuierten Gebieten angesiedelt.

¹⁴ NP, S. 620.

¹⁵ Vgl. HUBERT ORŁOWSKI: „Polnische Wirtschaft“, in: *Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe*, hrsg. von EWA KOBYLEŃSKA u.a., München 1992, S. 516. Nach Orłowski ist

gensatz zu den Deutschen, welche die Region bestens verwertet hätten, hätten ihr die Polen nichts Positives gebracht, höchstens hätten sie vergeblich versucht, die von den Deutschen geerbte Ordnung zu reproduzieren. In Surminskis Roman faßt einer der Touristen die Situation zusammen: „Was sagen Sie denn zu unserem schönen Ostpreußen? Haben die Polen ganz schön runtergewirtschaftet, was? So viel Unkraut auf den Feldern hat es doch früher nicht gegeben. Und überhaupt keine Farbe. Die meisten Häuser haben den letzten Anstrich vor dem Krieg bekommen, da ist nuschts mehr von zu sehen“.¹⁶ Das kommunistische System selbst wird als Weiterführung der alten feudalen ostpreußischen Ordnung dargestellt: Heute bewohnen die Funktionäre der kommunistischen Partei die Schlösser der damaligen preußischen Aristokratie, ohne daß sich grundsätzlich etwas geändert habe. Einer dieser ehemaligen Vertriebenen begründet sein abfälliges Urteil über die polnische gewerkschaftliche Bewegung 1980/81 mit dem Spruch eines Lehrers, der im Dritten Reich die polnische Psychologie erklärte: „Die Polen sind unberechenbar, hat er gesagt. Ab und zu geraten sie in leidenschaftliche Aufwallungen, danach versinken sie wieder in Gleichgültigkeit.“¹⁷ Wie man früher die Teilungen Polens durch fatale polnische Charakterschwächen erklärt hat, wird ohne Rücksicht auf das Spezifikum der polnischen Situation in diesen Jahren eine vermeintliche polnische Wesensart für die politischen und ökonomischen Schwierigkeiten der Volksrepublik Polen verantwortlich gemacht, während die Protestbewegung von August 1980 mit dem Warschauer Aufstand gleichgesetzt und als Effekt der polnischen Neigung zur aussichtslosen und unüberlegten Erhebung ausgelegt wird. Man muß aber diese Figuren in ihrem literarischen Zusammenhang betrachten, denn sie sind nur Randfiguren, mit denen sich zu identifizieren die externe Fokalisierung und die evidente Distanzierung des Erzählers verbieten, und die als kritische und karikaturenhafte Illustration dessen verstanden werden sollen, wie sich manche deutsche Touristen, die aus der Geschichte nicht gelernt haben, in Polen benehmen.

Das Verhalten der Hauptfiguren der Romane von Surminski und Brückner muß mit Bezug auf das literarische Genre untersucht werden, das diesen Werken ihr Fundament verleiht. Es sind nämlich wahrhafte Figuren der Heimatliteratur, die das uralte ländliche Kulturmodell verherrlicht, in dem sie aufwuchsen und das sie auf immer geprägt hat. Zwar werden Schmutz und Unwissenheit als Charaktermerkmale der polnischen Bevölkerung Ostpreußens dargestellt – 1970 weiß der polnische Bauer nicht einmal, daß in Berlin eine Mauer steht und daß Deutschland geteilt ist –, bei genauerem Hinsehen fällt aber auf, daß die Art und Weise, wie Surminskis Erzähler die ehemaligen deutschen Bewohner der Region schildert, nicht vorteilhafter ist. Zu deut-

für Georg Forster, der diesen Ausdruck benutzt und dabei vermutlich eine im Grenzgebiet bekannte Redewendung übernimmt, „polnische Wirtschaft“ ein „unordentlicher, unsauberer Zustand, ineffektives, verschwenderisches Verhalten“.

¹⁶ PDL, S. 62.

¹⁷ PDL, S. 121.

schen Zeiten waren die Kinder in diesem Teil Ostpreußens genauso schmutzig, wie es die kleinen Polen heute sind; ihre Eltern waren genauso unwissend und unmodern wie der heutige Eigentümer des Bauernhofes. Wenn die Hauptfigur in Christine Brückners Roman feststellen muß, daß ihr polnisches Hotel nicht vorbildlich geführt wird, so erkennt sie darin keinen polnischen Makel, sondern einen ihr wohlbekannten Bestandteil der regionalen Kultur.

Eigentlich hat sich im grundsätzlichen Charakter der Region nichts geändert, obwohl sie jetzt Teil der polnischen Republik ist; diese Texte erzählen von einer ewigen Heimat, die, weil sie stärker als alle Nationen ist, ihren heutigen Bewohnern ihre tiefe, durch die Wirbel der Geschichte hindurch aufbewahrte Identität aufzuzwingen vermag. Dieser Standpunkt läßt sich um so leichter durchsetzen, als die polnischen Figuren nie richtig zu Wort kommen und ihre eigene Sicht nicht artikulieren können. So sind es nicht die Polen, so ist es nicht Polen, denen diese Heimwehtouristen begegnen, sondern – auf diese subtile Weise streiten sie Polen den vollen Besitz dieser Gebiete ab – sich selbst, in einer ewigen preußischen Heimat versteinert.

Auf der Suche nach einem wahrhaftigen Gedächtnis

1977 erscheint Christa Wolfs *Kindheitsmuster*¹⁸, ein Roman über die Reise, die 1971 eine junge Frau der DDR in ihre heute polnische Heimatstadt unternimmt. Anlaß dieser Polenreise ist ebenfalls die Suche nach der Vergangenheit, aber die Erzählerin hat lange gezögert, bevor sie die wenigen Kilometer zurücklegte, die sie von ihrer Heimatstadt trennen; denn ihr Ziel ist nicht, schöne vorgefertigte Erinnerungen heraufzubeschwören, sondern dem jungen Mädchen entgegenzugehen, das sie wirklich gewesen ist und von dem sie weiß, daß es mit Leib und Seele einer politischen Bewegung gefolgt ist, die sie heute als verbrecherisch verurteilt, einem Mädchen, das „in dem Schatten der Öfen von Auschwitz“¹⁹ gelebt hat und vor dem sie sich fürchtet.

Die Wahrnehmung Polens steht völlig im Zeichen der schmerzlichen Erinnerung an diese allzu eifrige Teilnahme am Nationalsozialismus. Dabei ähnelt die Erzählerin in vielem den anderen Heimwehtouristen. Sobald sie die Oder passiert hat, überwältigt sie das Gefühl, wieder in einem ewigen Osten zu sein, den sie an einer alten Frau mit Kopftuch zu erkennen glaubt²⁰. Als sie nach so langer Zeit zum ersten Mal durch die Straßen ihrer Geburtsstadt wandert, stellt sie fest, daß sich wenig geändert hat, und bemerkt mit großer Ergriffenheit, daß den Häusern ihrer Eltern und Großeltern nur etwas Putz und Farbe fehlen. Jedoch spricht die junge Frau nie von „ihrem“ Haus, sondern von „dem“ Haus, das sie nicht einmal zu betreten trachtet und dessen Bewohner, mit denen sie nichts verbindet als die Gemeinsamkeit eines Lebens im Sozialismus, ihr völlig fremd bleiben. Im Laufe ihres Aufenthaltes geht sie nie auf diese zu; als

¹⁸ CHRISTA WOLF: *Kindheitsmuster*, Berlin u.a. 1977 (künftig zit. KM).

¹⁹ KM, S. 326

²⁰ KM, S. 76.

würde das gespannte Verhältnis zur eigenen Vergangenheit eine unüberbrückbare Entfernung zu den Polen herbeiführen, begnügt sich die Erzählerin damit, sich die Kontakte mit der polnischen Bevölkerung vorzustellen, ohne jemals zu versuchen, den Bereich der Phantasie zu verlassen.

In Einklang mit der offiziellen Polenpolitik der DDR, und vielleicht um den polenfeindlichen Rassismus endgültig zu verwerfen, den sie in anderen Zeiten mitgetragen hat, entwirft sie ein durchaus positives Bild ihrer Heimatstadt und, darüber hinaus, des kommunistischen Polen. In den Straßen herrscht eine behagliche Ruhe, die von den zuweilen brutalen Erinnerungen an Nazismus und Krieg scharf absticht, die sie von dem selben Ort bewahrt hat. Während die zuvor erwähnten Texte im kommunistischen Polen lediglich eine verzerrte und unvorteilhafte Kopie Preußens erblicken, erscheint hier das Land als modern und dynamisch. Natürlich funktioniert nicht alles, wie es sollte, aber die Erzählerin prangert nie einen polnischen Charakter an. Die Häßlichkeit der neuen Bauten erklärt sie durch die allzu große Rationalität der modernen Architektur, und wenn die Möbel ihres Hotelzimmers weder hübsch noch bequem sind, dann erkennt sie in ihnen DDR-Produkte der fünfziger Jahre.

Die Erzählung verbleibt aber am Rande der polnischen Realität, von der der Leser ein zwar positives, aber doch unscharfes und flüchtiges Bild bekommt. Während die Ereignisse in Chile oder Vietnam wiederholt besprochen werden, läßt die Erzählerin die Danziger Arbeiterproteste vom Dezember 1970 unerwähnt, die nur einige Monate, bevor sie das Land besuchte, die polnische Gesellschaft erschüttert hatten. Dies bezeugt sowohl Christa Wolfs politische Vorsicht als auch ihre Zurückhaltung angesichts Polens, als würde sie sich nicht zutrauen, eine Meinung über dieses Land zu äußern. Es ergibt sich eine idyllische Darstellung von Polen als einem sozialistischen Musterland, das auf das allen sozialistischen Ländern gemeinsame Ziel hinarbeitet. Die polnische Stadt dient lediglich als angenehmer Hintergrund für die Gewissenserforschung, der sich die Erzählerin selber unterzieht; es ist der Ort einer so bedrückenden Begegnung mit der Vergangenheit, daß sie jedweden Dialog mit den Polen oder Kommentar zur polnischen Realität zu verhindern scheint.

Abseits des Gedächtnisses? Die jungen Deutschen in Polen.

Die Frage der Beziehung zu der 1945 an Polen abgetretenen Heimat stellt sich ebenfalls den Nachfahren der vertriebenen Generation, die in dem neuen Deutschland zur Welt gekommen, aber mit elterlichen Erzählungen aus der alten Heimat aufgewachsen sind. Dieses Thema wird hauptsächlich in Romanen der BRD angesprochen, zum Beispiel in *Wiedersehen mit Kalischken* und *Polninken oder eine deutsche Liebe* von Arno Surminski, in *Nirgendwo ist Poenichen* von Christine Brückner und in *Weichselkirschen*²¹ von Leonie Os-

²¹ LEONIE OSSOWSKI: *Weichselkirschen*, München 1994.

sowski, aber in der DDR wird es auch in *Kindheitsmuster* von Christa Wolf erwähnt; alle diese Werke berichten von der ersten Berührung der Kinder mit Polen.

Diese Kinder verhalten sich in Polen völlig anders als ihre Eltern. Selbstzufrieden denken sie mit großer Zuversicht an ihre Zukunft in ihrer jeweiligen Gesellschaft, die sie in keiner Weise in Frage stellen. Mit der Vergangenheit wollen sie nichts zu tun haben. Das ostpreußische Dorf seines Großvaters ist für den jungen Helden von Surminskis *Polninken oder eine deutsche Geschichte* nichts als ein „verschlafenes Nest an der russischen Grenze“, für welches er so viel Interesse aufbringe wie für jedes beliebige spanische oder dänische Dorf. Nach Polen fährt er, weil ihm gesagt wurde, daß er in Masuren einen idealen Urlaub erleben könnte. Schon auf der ersten Seite erklärt der Erzähler, „[...] daß es weiß Gott nicht seine Geschichte war, die ihn da drüben erwartete. Denn seine Geschichte hatte 1952 in Lübeck angefangen [...]“.²² Aber der ganze Roman hat es darauf abgesehen, seinen Irrtum zu beweisen und darzulegen, daß seine Bindung mit dieser Region viel tiefer ist, als er es je vermutet hätte. Ohne daß er sich darauf vorbereitet hätte, entdeckt der junge Mann etwas verstört, daß auch er in Ostpreußen eine Art Heimat hat; Polen bleibt aber im Hintergrund, die kurzen Erwähnungen der Unruhen der frühen 1980er Jahre, mit denen er konfrontiert ist, als er durch Danzig fährt, dienen nur als Kulisse für das eigentliche Anliegen der Erzählung: das Problem der verlorenen Heimat, dem der Autor die deutsch-deutsche Problematik beifügt in der Gestalt einer unmöglichen Liebesbeziehung mit einer DDR-Bürgerin, die der Westdeutsche in dem Heimatdorf seiner Eltern kennenlernt.

Andere Jugendliche verwerfen entschieden den Begriff der Heimat selbst. Die vierzehnjährige Tochter der Erzählerin von Christa Wolfs *Kindheitsmuster* läßt anstelle des Wortes *Heimat* den Ausdruck *Zuhause* gelten, das jeden geographischen Bezugspunkt verloren hat: „Heimat ist für mich kein Wort, bei dem ich mir was denken kann, sagt Lenka [...] Zuhause, [...]: Ja. Das sind ein paar Leute. Wo die sind, ist Zuhause.“²³

Diese jungen Leute weigern sich, das nostalgische Gedächtnis ihrer Eltern zu übernehmen, und erfinden sich dabei eine erinnerungslose Geschichte, die mit ihrer Geburt anfängt. Aber doch scheint es, daß ihre Wahrnehmung Polens viel mehr von der Ablehnung des elterlichen Gedächtnisses als von einer empirischen Erfahrung bestimmt wird. Im Gegensatz zu ihren Eltern betrachten sie Polen von vornherein als fremdes und sympathisches Land. Nach einigen Tagen in Polen fühlt sich das junge Mädchen aus *Kindheitsmuster* zu einem umfassenden Urteil über dieses Land berechtigt, das offensichtlich auf einer Umwertung der traditionellen polenfeindlichen Stereotypen beruht, die in Gustav Freytags *Soll und Haben*²⁴ als Leitmotive fungieren: „Die Polen

²² PDL, S. 7.

²³ KM, p.160.

²⁴ HELGA B. WHITON: Der Wandel des Polenbildes in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts, Bern u.a. 1981 (Germanic Studies in America, 40), S. 181: Whiton nennt

seien ihr sympathisch. [...] Sie seien lebendiger, [...] spontaner. Sie gebrauchten anscheinend Ordnung, Sauberkeit, Disziplin nicht als Waffen gegeneinander. Wie wir. [...] Sie versuchten wohl nicht, sich gegenseitig durch Leistung totzumachen.“²⁵ In *Weichselkirschen* von Leonie Ossowski behauptet eine junge Frau, die sich ebenfalls erst seit einigen Tagen in Polen aufhält: „Überhaupt gefällt ihr Polen, [...] und daß man sich hier wohl fühlen könnte.“²⁶ Als möchten sie die Unschuld dieser Jugendlichen würdigen und beweisen, daß das Problem der deutsch-polnischen Beziehung einzig von der Erinnerung an die Vergangenheit herrührt, behandeln die Polen die jungen Deutschen mit einer Sympathie, deren Spontanität und Unbefangenheit auf eine positive Entwicklung dieser Beziehung hindeutet.

Die Begegnung mit dem polnischen Gedächtnis

In den bisher untersuchten Texten erlaubt das Ausbleiben des polnischen Gedächtnisses den deutschen Polenreisenden, sich ungestört ein persönliches wenn auch wirklichkeitsfremdes Bild von Polen zu machen; andere Texte erkennen aber in diesem anderen, polnischen, Gedächtnis ein wesentliches Hindernis auf dem Weg zur deutsch-polnischen Verständigung.

Der unmögliche Dialog

In dem 1962 erschienenen Roman Kurt Ihlenfelds *Gregors vergebliche Reise*²⁷ und in den *Weichselkirschen* (1976) Leonie Ossowskis wird die mißglückte Reise von Heimwehtouristen in ihre Heimat erzählt. In Ihlenfelds Roman macht der Erzähler eine durchaus bittere Erfahrung. An dem deutsch-polnischen Grenzbahnhof wird er von einem polnischen Beamten in ein kleines Zimmer geführt, ein wenig gemütliches Büro, in dem er einem regelrechten Verhör unterzogen wird. Einen ganzen Tag lang verbieten ihm die Polen, nach Belieben den Wegen seiner Nostalgie zu folgen; anstelle dessen nötigen sie ihm ihren polnischen Blick auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts auf und zwingen ihn dazu, seine eigene Vergangenheit genauer zu betrachten.

Äußerst selten verläßt der Roman die Perspektive des deutschen Erzählers, so daß zwischen ihm und dem Leser ein gewisses Einverständnis entsteht, das die polnischen Figuren ausschließt. Diese sind besonders unfreundlich. An ihrer Eleganz und ihrem Parfüm sind sie als Polen zu erkennen, aber diese stereotypen Vertreter der verschwundenen aristokratischen Republik dienen einem feindlichen kommunistischen Staat. Allmählich versteht der Erzähler, daß sie auf der Suche nach einem ehemaligen Freund von ihm sind, der in ei-

Gustav Freytag, der mit seinem sehr erfolgreichen Roman *Soll und Haben* die polenfeindlichen Gefühle schürte, den „Vater des polenfeindlichen Bildes“.

²⁵ KM, S. 491.

²⁶ OSSOWSKI, *Weichselkirschen* (wie Anm. 21), S. 307.

²⁷ KURT IHLENFELD: *Gregors vergebliche Reise*, Witten u.a. 1962, künftig zit. GVR.

nem Konzentrationslager Experimente an polnischen Häftlingen durchgeführt haben soll. Die Deutschen werden von den Polen durch den einzigen Filter der anklagenden Erinnerung an den Krieg wahrgenommen: Grundsätzlich polenfeindlich haben sie schon vor dem Ersten Weltkrieg die Polen ausgebeutet, dann haben sie versucht, sie auszurotten. Den Erzähler behandeln sie als Mitglied des in ihren Augen verbrecherischen deutschen Volkes; sie wollen ihn in den Maschen ihres schmerzhaften und unbarmherzigen Gedächtnisses fangen, das auch als wirksames politisches Instrument zur Rechtfertigung der Vertreibung der Deutschen aus dem neuen Polen dient, erinnert man sich doch, wie die polnische kommunistische Regierung das antideutsche Ressentiment der polnischen Bevölkerung ausnutzte, um ihre Macht und die neue Realität zu befestigen.

Als er aber nach seiner eigenen Erfahrung des deutsch-polnischen Zusammenlebens in seiner Heimatstadt sucht, findet der Erzähler die Erinnerung an aggressive Polen wieder, die ihre Abneigung gegen alles Deutsche brutal ausdrückten. Im Laufe eines Gespräches, das manchmal wie ein makabrer Wettstreit anmutet, werden die polnischen und die deutschen Verbrechen gegenübergestellt. Als sein Gesprächspartner die Zerstörung Warschaws erwähnt, antwortet der Erzähler mit der Zerstörung des Schlosses einer deutschen Familie seiner Heimatstadt. Als der Pole auf die Konzentrationslager zu sprechen kommt, hält er ihnen die Opfer der Vertreibung entgegen. Zwei Blicke auf die neuere Geschichte prallen aufeinander: Die Polen erachten sich als die unglücklichen und unschuldigen Opfer der deutschen Henker, während der Erzähler sich daran erinnert, daß Deutsche und Polen sich diese beiden Rollen des Opfers und des Henkers geteilt haben. Am Ende des Verhörs darf der Erzähler weiterreisen, jedoch bricht er an der Grenze seine Fahrt in seine Heimat ab. Er ist den Vertretern eines feindlichen Staates begegnet, dessen Gedächtnis jeden Versuch einer Annäherung, geschweige denn einer Versöhnung, zunichte macht.

Bevor sie *Weichselkirschen* schrieb, verbrachte Leonie Ossowski mehrere Monate in ihrem schlesischen Heimatdorf; dieser lange Aufenthalt ermöglichte ihr, weit mehr über die polnische Wirklichkeit zu erfahren als die sehr flüchtigen Eindrücke, mit denen sich die meisten Heimwehtouristen begnügen. Ihre persönliche Erfahrung nährt die Intrige ihres Romans, dessen Hauptfigur, eine westdeutsche Journalistin, drei Monate in dem ehemaligen Gut ihrer aristokratischen Familie zu verweilen beabsichtigt, um dort eine Reportage zu verfassen.

In diesem Roman finden sich einige zur Bezeichnung des Polentums obligate stereotype Charakterzüge wieder (polnische Wirtschaft, Alkoholismus, Hexerei, Erotik...²⁸). Über diese Stereotype hinaus wird jedoch ein anderes, differenzierteres Bild Polens entworfen. Die Bevölkerung des polnischen Dorfes ist nämlich nicht homogen, sie bietet vielmehr die soziale, intellektu-

²⁸ Vgl. DOROTHEA FRIEDRICH: Das Bild Polens in der Literatur der Weimarer Republik, Bern u.a. 1984 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 772).

elle und gar politische Vielfalt einer wahren Gesellschaft en miniature, die nicht als die dürftige Reproduktion der von den Deutschen hinterlassenen Ordnung erscheint, sondern als originelles und dynamisches Gefüge. Die Allwissenheit des Erzählers verschafft ihm Zugang zu dem Innenleben aller Figuren und macht eine präzisere Darstellung dieser Gemeinschaft möglich. Zwar überwiegt der Standpunkt Annas, der deutschen Journalistin, aber – und das zeugt von der Erzählausonomie der polnischen Figuren – die Polen ergreifen als Erste das Wort, um ihre Sicht der lokalen Geschichte darzulegen. Mittels dieser Erzählstrategie, die allen Figuren das Wort erteilt, wird ersichtlich, daß der Zweite Weltkrieg nicht zu einer fernen Vergangenheit gehört, sondern die Gegenwart seiner keineswegs zur Vergebung bereiten Opfer immer noch schwer belastet.

Einerseits wird Anna, die „Niemka“ („Deutsche“), durch den Raster eines übermächtigen Gedächtnisses wahrgenommen und kristallisiert die Feindlichkeit des ganzen polnischen Dorfes. Andererseits kommt sie selbst in den Ort ihrer Kindheit mit dem guten Gewissen ihrer Generation, die sich auf „die Gnade der späten Geburt“ berufen kann. Sie bemüht sich, eine Epoche wieder lebendig zu machen, die die Polen am liebsten ganz aus ihrem Gedächtnis tilgen möchten. Während diese die seit Kriegsende geleistete Arbeit stolz hervorheben möchten, neigt Anna dazu – und darin ist sie allen Heimwehtouristen ähnlich –, die Gründe der Vertreibung und die verstrichene Zeit zu ignorieren, um die Welt so wieder vorzufinden, wie sie sie damals verließ. Die Vergangenheit drängt sich aber nicht nur als Erinnerung auf, sie ist auch Teil von Annas Identität und bestimmt sowohl ihr Verhalten als auch ihre Wahrnehmung des heutigen Dorfes, das in ihren Augen das arme Dorf ihrer Kindheit geblieben ist. Obwohl sie sich der Unwiederbringlichkeit der vergangenen Zeit bewußt ist und genau weiß, daß sie nicht mehr die Herrin ist, schlüpft sie, ohne es wirklich zu merken, in die ihr wohlbekannte Rolle der etwas übermütigen, nicht gerade polenfreundlichen Aristokratin, wie es der wiederholte Gebrauch des abfälligen Wortes „Polack“ bezeugt.

Das allmächtige Gedächtnis verurteilt die Beziehung zum Scheitern. Die alten, aber allzu lebendigen Bilder mischen sich ständig ein und machen alles viel komplizierter, als es sich Anna anfangs vorgestellt und gewünscht hatte. In ihrem ehemaligen Dorf stößt sie auf eine unerbittliche Kraft, die sich wiegert, sich ihrer Nostalgie und ihrem Verlangen nach Versöhnung zu fügen, eine Macht, die, trotz aller kulturellen Gemeinsamkeiten, sie als Fremde aus der Gemeinschaft ausschließt.

Wie in Ihlenfelds Roman wird die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit der deutsch-polnischen Beziehung nach dem Zweiten Weltkrieg festgestellt, aber hier teilen sich beide Parteien die Verantwortung: Während Ihlenfelds Roman in der Perspektive der deutschen Hauptfigur erklärt, wie die rachebesessenen Polen blind jeden Dialog verwerfen, stellt Leonie Ossowski den tiefen, gegenseitigen und unüberwindlichen Widerspruch zwischen dem Gedächtnis der polnischen Bevölkerung und demjenigen der ehemaligen deutschen Aristokratin dar, der eine unbezwingbare Mauer des Unverständnisses errichtet.

Der Austausch der Gedächtnisse

In *Gregors vergebliche Reise* schlägt die Figur einer polnischen Nonne vor, dem Gedächtnis das christliche Vergeben entgegenzuhalten. In *Auf einer Straße*²⁹ von Hermann Kant und in *Goralenschnaps und Königstrakt*³⁰ von Rolf Schneider, zwei jeweils 1962 und 1972 in der DDR erschienenen Erzählungen, wird derselbe – wenn auch nicht religiöse – Weg der Versöhnung eingeschlagen: Die Polen werden als heiteres Volk geschildert, das, der Zukunft zugewandt, einen Strich unter das Vergangene zieht und auf geheimnisvolle Weise den Deutschen seine Absolution erteilt. Der Leser erfährt aber nichts von dem Weg, den die polnischen Figuren zurücklegen mußten, um zu dieser neuen Heiterkeit zu finden und somit den Deutschen zu einer gewissen Normalität zu verhelfen.

Als könnte aber dieses Vergessen nicht genügen, heben bereits in den 1960er und 1970er Jahren DDR-Autoren die Notwendigkeit eines individuellen deutsch-polnischen Dialogs hervor. In Kurt Davids Erzählung *Die Überlebende*³¹ (1972) fährt ein Schriftsteller aus der DDR nach Polen, um dort Dokumente über eine deutsch-polnische kommunistische Partisanengruppe zu sammeln, deren Geschichte er zu erzählen sich vorgenommen hat. In Polen begegnet er einer der Hauptfiguren dieser Partisanengruppe, mit der er einen schonungslosen Dialog über die Vergangenheit führt. Unter dem Motto „Ohne Wahrheit kommen wir uns nicht näher“ praktizieren die beiden einen Gedanken- und Gedächtnisaustausch, der vom anfänglichen Mißtrauen zu einem besseren, ja freundschaftlichen Verhältnis führt.

In *Reise nach Krakau*³² (1966) von Jurij Brëzan lernt eine junge DDR-Bürgerin einen ehemaligen polnischen Freund ihres Vaters kennen, der vor vielen Jahren aus Europa ausgewandert ist. Er wollte den Krieg vergessen, in dem so viele Mitglieder seiner Familie umkamen und er seinen früheren deutschen Freund an einer Razzia auf polnische Frauen teilnehmen sah, die als Prostituierte für deutsche Soldaten dienen sollten und unter denen sich seine Schwester befand. Die junge Frau entdeckt ihn allmählich als zynischen und verzweifelten Mann, in den sie sich zwar verliebt, dessen Pessimismus sie aber weder teilen will noch kann. Durch ihre Liebe vermag sie ihn davon zu überzeugen, daß man dem Beispiel ihres kommunistischen Vaters folgen und aus der Vergangenheit lernen solle, anstatt sie zu verleugnen oder zu vergessen.

Ein solcher Austausch zwischen zwei Liebenden findet auch in dem kurzen Text *Renata*³³ (1966) von Günter de Bruyn statt, in dem erzählt wird, wie

²⁹ HERMANN KANT: *Auf einer Straße*, in: *Ein bißchen Südsee*, Berlin u.a. 1977.

³⁰ ROLF SCHNEIDER: *Goralenschnaps und Königstrakt*, in: *Aufenthalte anderswo. Schriftsteller auf Reisen. Eine Anthologie*, hrsg. von HELGA PANKOKE, Berlin u.a. 1976.

³¹ KURT DAVID: *Die Überlebende*, Berlin 1987.

³² JURIJ BRÉZAN: *Reise nach Krakau*, Berlin 1987.

³³ GÜNTER DE BRUYN: *Renata*, in: *Ein schwarzer abgrundtiefer See. Erzählungen*, Halle/Saale 1966.

sich in einem polnischen Zug eine Polin und ein Deutscher kennenlernen und ineinander verlieben. Alles wäre gut, wenn die junge Frau in dem Mann nicht das Kind erkennen würde, das sie früher, wiederum im Krieg, gedemütigt hat und dessen Vater ihren eigenen Vater denunziert hat. Diese Erinnerung an die Vergangenheit scheint jegliche Liebe zwischen den beiden zu verbieten, doch, nachdem sie sich alles erzählt haben, entschließt sich die Polin, der Liebe den Vorrang zu geben: „vergessen nicht, aber überwinden“.

Ohne daß heikle Themen angesprochen werden – trotz aller grundlegenden Verschiedenheiten zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen ist nie die Rede von Politik –, wird in den 1960er und 1970er Jahren die in den Anfangsjahren der DDR geltende Idee in Frage gestellt, daß eine gemeinsame politische Überzeugung und die Zusammenarbeit an dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft die notwendige und hinreichende Bedingung für ein besseres Verhältnis zwischen den Völkern sei.³⁴ Wie in der BRD wird festgestellt, daß die Beziehung zwischen Deutschen – die DDR-Bürger sind mitzuzählen – und Polen nicht von hervorragender Qualität ist und daß sich diese Tatsache durch die Erinnerung an den Krieg erklären läßt. In dieser Zeit, in der die Literatur der DDR immer intensiver die Frage nach der Stelle des Individuums in der sozialistischen Gesellschaft aufwirft, wird anhand der mehrfachen Fokalisierung die Notwendigkeit des individuellen Dialogs über die Vergangenheit als Voraussetzung für eine bessere deutsch-polnische Verständigung hingestellt.

*

In allen untersuchten Werken fungiert Polen als schnell skizzierte Kulisse für die Inszenierung der Erinnerung an die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere an den Zweiten Weltkrieg. Aus diesen Texten kann folglich keine bessere Kenntnis Polens gewonnen werden, vergeblich sucht man nach einem Bild des wirklichen kulturellen, politischen oder ökonomischen Lebens im kommunistischen Polen. Man lernt aber Männer und Frauen kennen, die, auch wenn sie die Erinnerung als Instrument zur Deutung der Gegenwart benutzen mögen, an einer allzu nahen und allzu schwierigen Vergangenheit leiden. Nicht für das zeitgenössische Polen interessieren sich die Autoren, sondern für die sich in Polen befindenden Orte des deutschen Gedächtnisses, für die Langsamkeit, mit der die psychologischen Spuren verwischt werden, die der Zweite Weltkrieg bei allen, bei Polen und bei Deutschen, hinterlassen hat, und für die Schwierigkeit, nach einem so schweren Konflikt wieder zu einer ausgewogenen Beziehung zu gelangen.

³⁴ Vgl. PASCAL FAGOT: *Mémoires et regards. Le thème de la Pologne dans la prose littéraire allemande (1949–1990)*, Bern u.a. 2001 (Contacts: Sér. 3, Études et Documents, Vol. 53).